



Insectenschäden in der Mosigkauer Haide.

Bearbeitet von einem Vereinsmitgliede und vorgetragen in einer Vereinskunft des Vereins für Insektenkunde zu Halle a. S.

[Nachdruck verboten.]

Die Er. Hoheit dem Herzoge von Anhalt gehörigen, im Herzogthume belegenen Privatforsten sind je nach der Lage und den Holzarten, ob Auen- oder Haidevieh, zum Theil durch bedeutende Insectenschäden heimlich geworden.

Den großen Nadelholzrevieren im Kreise Dessau, so namentlich der Mosigkauer Haide, sind diese Plagen nicht erspart geblieben. Jahre hindurch wurde das Forstpersonal mit der Beseitigung der Waldverwüster beschäftigt; viel Geld und Mühe ist darauf verwendet worden, die Schädlings zu vernichten oder der Vermehrung derselben Grenzen zu setzen, aber trotz aller gebrauchten Vorsicht und aller angewandten, geschickten Maßnahmen der Revierverwaltung, ist es nicht immer gelungen, der drohenden Gefahr dauernd Halt zu gebieten.

Die hauptsächlichsten Verberber sind der große Kiefernspinner, — Lasiocampa (Bombyx) Pini L., die Nonne, Falura (Bombyx) Monacha L. und der Käsefalter Papilio (Geometra) Pinarius L. gewesen.

Nicht minder schädlich, doch nur in früheren Jahren, zeigte sich die Forstleule — Panolis (Noctua) Piniperda Panz.

Das Feld ihrer Verheerungen erstreckt sich vorzugsweise auf Bestände von 20 bis 60 Jahren, in im schlechten Wuchse stehen. Die Raupe ist jedoch nicht so schädlich als Pini, da sie Nadeln nicht bis an die Scheide abfrisst. Selten wird ein vollständiger Abtrieb der Bestände notwendig werden, wenn sich der Fraß nicht mehrere Jahre hintereinander wiederholt oder die kränkenden Hälzer vom Vorkäfer befallen werden.

Die Raupe ist sehr empfindlich gegen nächtliche Witterung; sie verläßt alsdann die Spitze der Nadeln und lagert sich in großer Gesellschaft um die Stämme herum, wofür sie dann mit geringen Mitteln eine Menge zu sammeln ist. Wundbarkeiten des Bodens, Anwesenheit von Gräben, vermindert ein Vordringen der Raupe, die sich auf entblößtem Boden nicht gut fortzubewegen vermag. Selbst aufgeschaltete Sandwege, jährliche Tristen zc. hindern dieselbe in ihren Wanderungen auf und gelingt es öfter, auf diese Weise ein Weitergreifen des Fraßes zu verhindern.

Natürlich muß der obere Schluß des Waldes da unterbrochen sein, wo oben genannten Maßnahmen Anwendung findet.

Der Fichtenwickler — Sphinx Pinastri L. — ist, wenn er auch zuweilen als Puppe in bedeutender Menge gefunden wurde, als völlig unschädlicher Waldbewohner anzusehen. Das Weibchen legt seine Eier in einzelnen Gruppen von 10 bis 15 Stück an den Spitzen der Kiefernadeln ab, die Raupe ist träge, frist viel und lebt sehr einsam. Allein bewacht sie nie merklichen Schaden, da sie nicht die ganze Nadel frist, sondern höchstens die Spitzen derselben verfrisst. Es verlohnt sich nicht, die Puppen des Schwärmers im Winterlager aufzusuchen, da sich dieselben nur spärlich und sehr zerstreut vorfinden, nur, wenn gleichzeitig ein Fraß der großen Kiefernraupe mit ihr und diese eingemeldet wird, müssen die Puppen des Pinastri mit aufgefunden werden.

Die Raupe hat viele Feinde, namentlich unter den größeren Insemenarten, welche sie jedoch erst im September, kurz vor ihrer Verpuppung, aufsuchen. Der größte Vertilger ist aber das Wildschwein, auch Fuchs und Marder spüren den Puppen nach. Schon Raubvögel empfindet bei großen Salamitäten, durch Gule und Spanner verursacht, auf das Wärmte den Enttrieb von Schweinen und zwar im Spätherbst.

Wenn sich nun wohl zu damaliger Zeit dies Mittel als rationell bewährte, (es war Ende der dreißiger Jahre), so dürfte es heute doch fraglich sein, ob unsere jetzige Schweineart, welche schon seit Jahren nicht mehr zur Weide getrieben wird sondern an Stallfütterung gewöhnt ist, den Schwölgen im Walde nachzuspüren vermag und zwar so erfolgreich, daß die sicher sehr bedeutenden Ausgaben, welche durch Ankauf größerer Schweineherden erwachsen, den durch die Thiere erwirkten, immerhin fraglichen Nutzen auch ganz ausgleichen. — Der Enttrieb kann nur im Herbst von Nottheil sein, da die Forstleule zum öfteren schon in der Mitte des März ihre Flugzeit beginnt. Die Raupe des Kiefernspinners, welche im Oktober ihre Fraßperiode verläßt und Wochen hindurch unter Moos um Nadeln bis zur Verpuppung liegt, läßt sich auch zur angeführten Jahreszeit von den Schweinen leichter aufspüren, als im Frühjahr.

Dabei ist den Thieren von Nottheil, daß um jene Zeit der Boden und die Moosbede noch locker und leicht aufzuwühlen sind, als nach dem Winter, da der dann eingetretene Nadelfall, dichter Schnee, welcher mächtigere Wege durch Regen erweicht und eintretende starke Fröste wieder erhärtet wurde, die im Frühjahr eintretende Thiere abgredet, die harte, stachelige Nadel- und Moosbede aufzuwühlen.

In neuerer Zeit sind erfolgreiche Versuche angestellt worden, in den von Pinarius stark befallenen Forstorten die Nadel- und Moosbede abzuharken. Da durch solche

Weise die Puppen frei gelegt werden und ihnen der schützende, Feuchtigkeit enthaltende Mantel entfernt wird, verrottet das sich heranbildende Insekt an der Luft, denn gerade diese Spannerpuppe bedarf eines bedeutenden Grabes von Masse, um den Falter auszuheben und entlassen zu können.

Die Archive des Herzoglichen Hof-Forstamtes zu Dessau enthalten ein reiches Material über seit Jahren stattgehabte Ergebnisse der Suche nach forstschädlichen Thieren, namentlich Insecten. Man ersieht daraus, daß es von jeher eine große Fürsorge der Oberverwaltungsbehörde gewesen, ein massenhaftes Ergehen der Waldverberber zu verhindern, oder der Gefahr, was sie einmal da, mit allen erdenklichen Mitteln entgegen zu arbeiten. Nur so wurde erreicht, daß nirgend Kahlfraß eintrat und die befallenen Forstorte sich nach und nach wieder zu erholen vermochten, um etwa wiederkehrenden Fraßperioden Stand zu halten. Daß freilich oftmals zu spät die Entdeckung gemacht wurde, den Beständen drohe Schaden durch Insecten, lag an der Unkunde der Forstwärter, welche vor 60 Jahren allerdings nicht wissen konnten, wie die Lebensweise und der Verwundlungsprozess der Insecten sich darstellt, da dieser wichtige Zweig der Naturkunde zu jener Zeit noch gänzlich unberücksichtigt wurde.

Die Aufzeichnungen über Beobachtung schädlicher Insecten im Revier der Mosigkauer Haide beginnen mit dem Jahre 1820. Die Kenntnis über das Gebahren dieser Thiere lag zu dieser Zeit noch sehr im argen und es klingt aus jezt recht kindlich, wenn z. B. berichtet wird, daß im Forstorte „die Fische“ nur eine Raupe von Phalaena Bombyx pini gefunden, und somit kein Grund zu Besorgungen da sei, daß dem Reviere Gefahr drohe. Wie sündig muß dieser Föhrer gewesen sein, auf einer Fläche von ca. 80 ha doch eine Pini-Raupe entdeckt zu haben! Jener Forstmann macht vier Wochen später im selbigen Distrikt die für ihn sehr interessante Beobachtung, daß die Wildschauen die „grüne Fichtenraupe (Piniperda) 1/4 Meilenweit“ auffressen, ja selbst diejenigen Raupe, welche vom Winde und Regen herabgeworfen und die Stämme wieder befeigen, herabholen, soweit sie hinauf reichen konnten.

Der Forstort „die Fischen“ scheint für den südlichen Theil der Haide der Heerd für größere Insectenbrüten geworden zu sein, und ist es vielleicht noch heute.

Ganz im Südwesten des Reviers gelegen, steht sein Bestand auf feuchtem, sandigen Boden, starker Kiefernanzucht bedeckt und schließt denselben und giebt somit der erzeugten Brut in Gemeinschaft mit den herabgefallenen Nadeln und dem äppig wuchernden Moos genügenden Schutz gegen die Unilden des Winters. Der Ort liegt außerhalb des Wildparkes, die Säuen vermag ihn nicht zu besuchen, da das Hauptwildegehe sich als unübersteigbare Schranke vorlagert. Wir sind der Ansicht, daß, würde den Wildschweinen dieser Forstort für wenig überlassen, mancher Insectenfraß vermindert, wenn nicht gar im Keime erstickt werden könnte.

Die zur Flugzeit der Kiefernspinner-Eulen und Spanner meist vorherrschenden Westwinde überschütten den südlichen Theil der Haide mit reifen Faltern und verbreiten das Insekt selbst über weit vom Brutherde entfernte Forstorte. Wir fanden im August 1888 in über zwei Stunden weiter Entfernung vom Reviere Hunderte von Pini ♀ an den Aalefirschen sitzend, mit zeretzten Flügel, aber alle befruchtet und mit der Eiablage beschäftigt. Die gesammten Eier ergaben fast alle gesunde Raupen. Daß die Falter nur aus der Haide stammen konnten, ist insofern gesichert, da in gleicher Entfernung südlich von der Haide kein Kiefernrevier außer dem der Mosigkauer Haide angetroffen wird. Zu dem waren starke Nordwestwinde während der Flugzeit des Spinnens die vorherrschenden gewesen, hatten die Falter aufgehoben und weit hinfortgeführt.

Trotz der nur einen gefundenen Pini-Raupe war der Flug des Spinnens ein so massiger, daß, als sich nun auch noch die Forstleule einfiel, Kahlfraß befürchtet wurde und der betreffende Föhrer in den Stoßhüser ausbrach: „Gott verbitte nur, daß nicht Alles verloren geht!“

Zu jener Zeit waren die Einwohner der Haide umlagerten Distrikten gehalten, als Äquivalent für das Nadelstreuungsrecht unentgeltlich Dienste in den Forsten zu leisten. Sie wurden aufgefordert, dieer Pflicht zu genügen und sich zum Raupenjuden einzustellen. Alle kamen bereitwillig, die Bewohner der Dörfer Kaufst und Meißendorf waren die Widderstengigen, trotzdem ihnen auf die väterliche Weise vorgelegt wurde, daß, nähmen die Raupen noch weiter überhand und es entstände Kahlfraß, doch auch an ein Streuen sammeln nicht mehr zu denken sei — aber vergeblich, sie blieben bei ihrem Beharren.

Mit Hilfe von 110 Leuten wurden an einem Tage 2 1/2 Stffel Raupe eingemeldet und vergraben. Zufrieden mit diesem Ergebnis berichtet der Föhrer: „Dies muß doch ein guter Anfang genannt werden, denn die man vernünftig, kommen doch in keiner Gestalt wieder zum Vorschein!“

Beim Beginn der Suche zertrat man die Schädlings, als man aber bemerkte, daß bei dieser Operation vieles nicht vernichtet wurde, vergrub man die Raupen.

Aus den Jahren 1821—1836 fehlt jegliche Nachrich über eine Beschädigung durch Insecten. Mindestens sind dieselben während dieser Periode nicht merbar aufgetreten, so daß die Verwaltungsbehörde von den Revieren Berichte einzufordern nicht für nöthig erachtete.

Nur eines Berichtes vom Dezember 1836 sei Erwähnung gethan: es wurden bei der Suche im Müllendorfer, Fünfhäuser, Kuhbergs- und Haidelaufstager- Theile „ein Theil Raupe und zwei Theile Puppen in das dieselbst hochliegende Moos in einen Tag durch 3 Tagelöhner 159 Stück dieser Exemplare (Pini) aufgefunden.“ (1)

Desto gefährlicher wurden die Jahre 1837 und 1838. Wiederum sind es die dicken Fichten, wofür die Nonne sich in ziemlich bedeutender Anzahl vorfindet. Es wird auf Schmetterlinge gefahndet, da man noch nicht weiß, wie die Eierpuppe aufzuzüchten und zu finden sind; es werden Kiefern gewonnen, um an den Nadelblättern die Nonnener zu finden, aber, da dieses fruchtlos ausfällt, läßt man durch Knaben die Falter einsammeln und die Geschicktesten unter ihnen bringen es pro Tag bis auf 800 Stück. In geringer Zahl finden sich Pini Raupe vor; sie hatten hauptsächlich den Südrand bezeugt, die Distrikte Romanus Fichten und Alte Brand.

1837 aber findet man im alten Seuchenherd, den dicken Fichten, bestornherrregende Massen von Kiefernspinner-Raupe und nach längerer Pause auch die der Forstleule. Unbemert hatte sich letztere schon über den Südrand der Haide verbreitet, die Forstorte Haidelaufstager und Haken sind besonders von ihr befallen.

Durch einen Mann wurden binnen einer Woche über 153,000 Stück Raupe dieser gefährlichen Gule eingesammelt, trotzdem der größte Theil derselben sich schon verpuppt hatte.

Die Nonne hatte sich etwas vermehrt und verpuppt aus dem genannten Forstorte in den nächstfolgenden Jahren. Unterdeß waren dieselbe mehr nach den nördlichen Reviertheilen eingewandert; sie beginnt ihr Zerbringenswerk im Straßen- und Bogeltheile.

Südwinde haben den Spinner im alten Brand und Romanus-Fichten aufgehoben und hierher geführt.

Das ganze Revier Hagestraße ist davon befallen und förmlich überhäuft. Die Quelle des Uebels, die dicken Fichten, werden einer genaueren Durchscheidung unterworfen (1838), mit allen zur verfügbaren Kräfteu sucht man den Unheil entgegen zu arbeiten; wenn es nur dieser eine Feind wäre! In ungeheurer Menge hat sich die Forstleule über die genannten Distrikte verbreitet und gleichfalls stellt sich auch Pini wieder ein.

In den Tagen vom 2. bis 13. Juli 1838 findet man allein in den dicken Fichten 234 750 Raupen von Piniperda, 46 950 von Monacha und mehr als 32 000 Raupen von Pini. Letztere verpuppen sich schnell, es wird verlangt, die auskommenden Schmetterlinge zu fangen und hierzu werden 9 Knaben beordert; sie finden aber nicht viele Spinner, ein Sammeltag ist mit nur 163 Pini und 256 Monacha verzeichnet.

Es ist der 21. Juli; die Luft ist kalt und regnerisch geworden und dies hält die Unterwindung zum Falter auf; aber man wartet glücklichere, wärmere Witterung ab; diese stellt sich auch ein und gegen Ende Juli finden jene 9 Knaben nahe an 23 000 Schmetterlinge — Pini und Monacha — innerhalb 4 Tagen.

Nummer wird bis zur Mitte des August eifrig nach dem Insekt weiter gesucht. Pini war mittlerweile abgeflogen und verschwindet gegen diese Zeit hier fast ganz. Im Straßentheile finden sich nur noch 30 Falter im 120 nicht ausgekommene Puppen davon vor. Wahrscheinlich waren letztere angeflogen.

Noch keine Verminderung ist bei der Nonne wahrzunehmen; im Straßen- und Bogeltheil werden ca. 40 000 Schmetterlinge und 8556 Puppen dieser Art erbeutet; innerhalb zweier Sammeltage in den dicken Fichten 33 172 Falter.

Wiederum sank die Temperatur tief herab, der Flug der Vermüßer wurde ein schwächerer; nur einmal noch fladerte er empor, als das Wetter wärmer wurde; es wurden noch 7560 Nonnen in den dicken Fichten eingefangen.

Zufrieden mit diesen Erfolgen stellte man die Beteiligungsarbeiten ein und glaubte, da das Probjuden im Herbst sehr unergiebig ausfiel, daß die Plage vorüber sei.

Diese Meinung wurde noch bekräftigt durch eine obermalige Suche, welche im März 1839 stattfand. Dieselbe muß eben so lässig wie jene im Herbst betrieben worden sein, denn es fanden sich in den im Frühjahr so stark befallenen Distrikten, so namentlich in den dicken Fichten nur 92 Raupen von Pini, im Straßentheile gar nur 16 Stück dieser Art. Die Forstleule war verschwunden, wenigstens ist nichts erwähnt, daß Puppen davon gefunden seien. Der Monacha wird nicht mehr gedacht. — Ihr Flug und Fraß war zu Ende gegangen, ob durch eifriges Sammeln oder durch Witterungsverhältnisse — dies kann nicht aufgeklärt werden. Sicher hatten bei der letzten Suche die Raupen von Pini schon aufgebäumt, denn als in den Tagen vom 27. Juli bis 2. August in den dicken Fichten und im Straßentheile nach Spinnern gefahndet wurde, fand man im ersteren Distr. 306 100, im letzteren 287 700 Stück Schmetterlinge vor.

Nunmehr wurde kräftig weiter gesammelt und zwar vom 3. bis 9. August. Der Erfolg krönte die Mühe: in den hiesigen Fischen fand man 298150 Stück, im Straßentheil 145400!

Die im letzteren Orte eingefangenen Weibchen hatten meist schon abgelegt, deshalb wurde die Suche eingestellt, im ersten Distrikt dieselbe aber noch rüstig fortgesetzt. Das Probefischen im Spätfrühling fiel fast ganz relativ aus, wonach sich schließen läßt, daß es sehr lässig ausgeführt und von unzulänglichen Aufsichtsbearbeitern geleitet wurde, denn nach den Sammelergebnissen des Sommers mußte eine bedeutende Anzahl von Raupen vorgefunden werden.

Diese Ansicht bestätigte das Jahr 1840. Die Raupen beider Spinner erschienen in großen Massen, vermochten es aber nicht, sich zu entwickeln, denn Kanulen und aber Taupen verdorrten kurz vor der Verpuppung und bedeckten die Stämme und den Erdboden. Große Scharen von Raupenflühen und deren Larven fanden sich ein, ferner eine Spinneart; sie erpacten die noch gelinden Raupen und richteten große Verheerungen darunter an.

Nachmal wurde gesucht, jedoch wahrscheinlich gewissenlos und zwar zur Flugzeit, aber in den sonst so stark besetzten Distrikten fanden sich kaum ein Dutzend Schmetterlinge vor.

Der Fraß hatte sein Ende erreicht; was Menschenhand und menschliche Kraft nicht zu schaffen vermochte, hatte die Natur nun gethan: es war unter den Raupen eine Seuche ausgebrochen, daran sie schnell und massenhaft zu Grunde gingen. Erleichtert atmeten die Forstbeamten auf, die Plage war vorüber, vorbei die Sorge und die Arbeit! Die Jahre 1841 und 1842 waren für das Revier inerten Jahre.

Wir haben es absichtlich unterlassen der während des geschichtlichen Zeitraumes gefundenen Puppen des Sphinx Pinastri Erwähnung zu thun. Die Berichte jener Zeit übergehen fast sämmtlich den Schwärmer, wenn auch in einigen Jahren die Anzahl der aufgefundenen Puppen eine oftmals ziemlich bedeutende gewesen war.

Nur der Schwärmer wird noch einer Kiefernmotte Erwähnung gethan, ohne dieselbe jedoch näher zu benennen.

Nach der etwas unsicheren Beschreibung scheint es Tortrix Bonoliana L. gewesen zu sein. Das Thier wurde nicht beachtet, mag sich Jahre hindurch gehalten haben, bis es vollständig verjähmt, denn des Wälfers wird später niemals wieder gedacht.

Nebst dem ist er nach unseren Beobachtungen ein seltener Bewohner des Reviers; wenn er auch zu Zeiten in einigen Schonungsbereichen sich aufhält, so hat er es nie so weit gebracht mit seiner Vernehmung, daß er merklich schädlich geworden wäre.

Bis zu Ende der 40er Jahre stellte sich auch die alte Feindin der Nadelwälder manchmal wieder ein: die Forleule, aber nicht in der Menge der früheren Jahre. Waren die ihr sonst zuzugenden Bestände gelunder und kräftiger geworden, oder ist den Wälfchweinen der Hauptanteil an ihrer Verminderung zuzuschreiben?

Um den Eulenschmetterling zu vertilgen, wurden verschiedne Abends große Leuchter angezündet, um die schwärmenden Thiere durch das Licht anzuloden. Das Resultat aber war ein negatives: die angestellten Feuerwächter berichteten, daß keine Eule dem Feuer zu nahe gekommen und hineingeflogen sei.

Das sporadische Auftreten der Eule ging spurlos vorüber, ohne für die Forste Schäden zu hinterlassen. Seit jener Zeit bis heute ist Piniperda wenig, fast selten im Reviere beobachtet worden und dürfte wohl anzunehmen sein, daß, sollte jemals wieder ein massenhaftes Erscheinen dieses Schädlings zu erwarten sein, man es ruhig dem Schwarzwald überlassen möge, die Vertilgung zu übernehmen.

1854 hatte die Nonne sich wiederum stark vermehrt und zwar scheint ihr Brutverderb das Vogelhül geblieben zu sein. Es wurde für die Nachbardschritte erste Gefahr berichtet, denn sie drohte sich von da mehr nach Westen zu auszubreiten und hatte schon bis zur Tafelwäldersgrenze sich ausgebreitet; jedoch verzog die Gefahr sich wieder so schnell als sie aufgetaucht war.

Weiter enthalten die Revierakten von Haidberg nichts über den Nonnenfraß des Jahres 1854.

Welche Straße führt zu Emin Bey?

[Nachdruck verboten.]

„Jede Straße führt ans End der Welt“ sagt der Volk; doch welche zu Emin? Unser Landsmann, Dr. Schützler, wohnt als Statthalter des Vice-Königs von Egypten in Central-Afrika, an der Grenze des oberen Nil-Gebirges, wo die Wasser des großen Stromes dem Nyanza-See entspringen, zwischen dieser oberen Mulde und der mittleren, der wasserreichen Ghazal-Mulde. Der Weg zu ihm führt thalab, vom Nyanza-See, oder thalaufl, von der Ghazal-Mulde. Sind diese Straßen verperrt, dann bleibt der seitliche Weg über das Gebirg im Osten, vom indischen Meere her, oder das Gebirg im Westen, vom Atlantischen Meer, über den Kongo. Jeder Weg ist 4—600 Stunden lang; auf jedem sind große Gebirge, tiefe Wasser, breite Wälder und Wildnisse zu beschreiten; auf jedem sind wilde Wälder zu passieren, die den Fremden den Weg sperren. Welche Straße ist minder schwierig, welcher Weg minder gefährlich?

Central-Afrika nennt man die große Mulde vom Kongo, sammt ihren Randgebirgen, die nach Westen und Osten zum Meere, nach Süden und Norden in Wälfen verlaufen. Im Osten zieht das große ostafrikanische Hochgebirge, das bedeutendste von ganz Afrika. Es birgt

eisen Granit-Stein — vulkanisches Produkt — und breite Gneiß-, Schiefer- und Sandstein-Bänke, die vom Meere darum gelagert wurden. Im Westen zieht das westafrikanische Hochgebirge, ebenso Granit-Stein, mit Schiefer und Sandstein unlagert. Im Süden und Norden ziehen flachere Sandstein-Gebirge, die von dem atlantischen und indischen Meerstrom herein geschütt, die ost- und westafrikanischen Granit-Inseln zu einem Ringe verbanden.

In dieser Mulde strömen die Wasser von dem Ringgebirge zusammen und bilden den Kongo. Der zieht aus Süd-Osten am Ost- und Nord-Rand her und bricht am West-Rand durch das Granit-Gebirg zum Atlantischen Meere. Von dem Ost-Gebirge fließen die Wasser nach außen zum indischen Meer, von dem West-Gebirge zum Atlantischen. Von dem Süd-Plateau strömen sie in den Sambesi im Süden, von dem Plateau im Norden nach dem Tab-See, einer Mulde in der Wüste Sahara. Eine recht deutliche Karte von Ost-Afrika hat Herr H. Riepert herausgegeben (Verlag von D. Neuner in Berlin). Von Central-Afrika hat Herr Friedländer eine solche publiziert (Verlag von L. Friedländer u. Comp.). Beide eignen sich recht gut für Vereine, Club und andere öffentliche Anstalten.

Der Nil durchdringt ein breites Sandstein-Plateau im NW. des Nyanza; dann strömt er durch den Mutant-See. Im W. von diesem erheben sich die blauen Berge, ein 2000 M. hohes Granit-Gebirge, von dem die Wasser ostwärts zum Nil, westwärts zum Kongo fließen. Von diesen nordwärts gewandt, führt der Nil über Granitblöcke in zahlreichen Stromschnellen und Wasserfällen zur Ghazal-Mulde. Aus dem Nyanza- und Mutant-See führt der Nil zur Negersich großen Massen von Papyrus, u. a. Schilf- und Gras-Parren. Diese haften an den Granitblöcken und dem Buschwerk am Meer und bilden Inseln und große Stromperren. Der Nil, durch ein paar Dutzend Mühle von dem Sandstein-Plateau im Norden vom Kongo, von dem Nyanza-Gebirge im Osten der Sahara und dem Gebirge von Abyssinien verläßt, nur noch und langsam fließend, vermag diese Barren nicht durchzubrechen. Er überfließt die weite Wüste, reißt neue Betten, verläßt die alten und bildet ein Gewirr von Flußläufen und Schlingen von 1—200 Stunden Länge und Breite, das nur Ghazellen, doch nicht Menschen zu durchdringen vermag.

Hier am Vahr el Gebel („Strom der Berge“), zwischen Nyanza und der Ghazal-Mulde, wohnt Emin Bey, 8—10 Stunden unterhalb des Mutant-See's ist die Insel Wabi-lai, 1 Stunde lang, 1/2 Stunde breit; auf dieser wohnt Emin Bey. Nach Süden und Norden liegen die Militär-Stationen, die Gardoon Pass, als Hauptort der Ägypter, anleitet; im Süden anwärts Wadi, Foweyra und Mangingo; im Norden anwärts Duffa, Gorbol, Lado u. a. Emin, mit Gardoons See, beherrscht dieser 90—100 Stunden langen Berglandstrich, ist durch Natur und Kunst vor Ueberfällen gesichert. Weber vom Nyanza-See, nach von der Ghazal-Mulde, vermag zu Land oder zu Wasser — der Stromschnellen wegen — ein Feind oder ein Freund ihm zu nahen. Weber der Mahadi, der 3—400 Stunden entfernt im Norden wohnt, nach einer Expedition aus Central-Afrika vermag zu Emin's Land vorzudringen.

Es blieb also nur die Straße im Norden vom Nyanza-Gebirge über das Sandstein-Plateau der Galla-Meher. Dies ist nur 1000 Mtr. hoch. Die Galla sind aber durch den K. Joannos's von Abyssinien — der sie gewaltsam taufen ließ — so sehr gegen die Christen erbittert, daß Herr Wisk man selbst durch sein Reichs-Patent nicht gegen eine Wiedertaufe geschützt wäre. Es blieb also nur der Weg aus dem Osten aus dem Reich Kongo. Diesen hat bereits Herr Stanley betreten. Er ist zu Emin gelangt und kehrt zum zweiten Mal zu ihm zurück. Wie welcher Aussicht und welchem Erfolg werden wir in einem zweiten Berichte sehen.

Das Hochgebirg im O. erstreckt sich von der Mündung des Sambesi (18° S. Br.) bis zu mittleren (Ghazal-) Mulde des Nil (5° N. Br.) in einer Länge von 6—700, einer Breite von 3—400 Stunden. Die Alpen vom Nyanza bis Wien, von München bis Mailand, würden dreimal bedekt. Auch ist es so hoch wie die Alpen, bis 3 und 5000 M.; selbst die Schnee-Gipfel und Gletscher fehlen ihm nicht. Ein fülliger Stoß umschließt den Nyanza-See; wir nennen es Nyanza-Gebirg. Eine nördliche Gruppe umfaßt den Nyanza-See; wir wollen es Nyanza- oder Nil-Gebirg nennen. In der Mitte stehen sich beide zu einem Gneiß-Plateau von 1500 M. Höhe. Unter Sandstein und Marmor-Kalk lagern als Treppenschichten im Osten und Westen von dem Plateau. Im Osten führt der Rufiji über diese Terrasse zum Meere; im Westen der Malagaragi zum Tanganika-See.

Aus der Mündung von Janjibar über Boga-Mogden fließt herauf, führt eine Straße zum Plateau von Lubora, dann den Malagaragi hinab zum Tanganika. Hier liegt die Handelsstadt Ujiji, zu der die Karawanen der Araber seit Jahrhunderten ziehen. Im Westen gegenüber ist der Ausfluß des Sees durch den Rufuga zum Kongo. Unterhalb liegt die Stadt Mungwe, die Residenz von Tippu Tip, wo Stanley im Jahr 1876 seine Stromfahrt begann. Weiter abwärts sind die Stanley-Fälle, die Grenze vom Oberland des Kongo. Noch weiter im Norden mündet Krummit, der große Nebenfluß, zum mittleren Kongo. Dort hat Stanley im Jahr 1876 eine schwere Schlacht geschlagen; im Jahr 1879, als er mit dem ersten Dampfer den Kongo besah, kamen ihm hier die von Sklavenhändlern geraubten Neger-Familien entgegen.

Am Plateau von Lubora entspringt auch nordwärts der Schimija, der südliche Quellfluß vom Nil. An ihm zog Stanley hinab, als er den Nyanza-See er-

forschte. Im Osten konnte er der hohen Felswände und tiefen Schluchten wegen den See nicht umziehen; er fuhr mit einem Boot längs dem O.-Rand zu der Mündung des Nil am N.-Rand. Im Westen vom Nil, in Kanda, ward er von König Mbeja mit Ehren empfangen. Von diesem erhielt er das Recht zur Rückfahrt im Westem vom Nyanza nach dem Tanganika. Heute sind die Wälfen am Nyanza gegen die Europäer erbittert; ein Weg über zu beiden Seiten des Sees wäre ganz unmöglich. Am oberen Kongo hatte Stanley schon Kämpfe mit erbitterten Wälfen zu bestehen. Heute ist auch der Zugang zum Tanganika von Janjibar her verperrt. Von Süden ist also dem Lande Emter gar nicht nahe zu kommen.

Wider die „Fremdwörter-Sucht“

ziet Karl Blind in einem längeren Artikel zu Felde. Er leitet denselben folgendermaßen ein: „Unlängst kam mir ein merkwürdiges Zeitungsblatt zu Gesicht. Die ersten Sätze darin lauteten so: „Nous wiedergebens u. aufsatzen da Rundschau pour les Heeres et Flotten-Affaires de l'Allemagne, veröffentlicht à Berlin, et contenant une foule d' Einzelheiten sur les wehrinrichtungen et la Kriegsverwaltung. Des änderungs träs-auffallendees ont été vorordnetes dans la zusammenstellung des heeresabtheilungen, ainsique dans les prüfungsausschusses pour le Geschützwesen et pour les bewerbers dans le service de la Kriegsverwaltung. Une Aenderung theilweise a été beschlossene dans la wehrtracht zu Russvokl et de la reiterei. Les abschnittes concernant les rei-anstalts et les ruhgehalts sont aussi anziehends pour les fachleutes. Les zeitunges allemandes sont entrées dans une Erörterung besondere.“ Als meine fähbar immer größer werdenden Augen dies gelesen, griff ich mir unwillkürlich an den Kopf. „Wo bin ich? Was ist das für eine Sprache?“ rief ich entsetzt aus. „Ist etwa das Unerhörte, Unbegreifliche geschehen? Habe ich ein paar Jahrhunderte geschlafen, und ist mittlerweile Deutschland von Frankreich, oder Frankreich von Deutschland erobert worden, so daß sich eine neue Junge gebildet hat?“ Wälfm suchte ich meine Gedanken zu sammeln. Abermals blickte ich starr entsetzt das wunderbare Blatt an. Da kam mir plötzlich, wie das so nächstlicher Weise im Traume manchmal geschieht, ein Lichtblitz. Im Nu überlegte ich mir die Stellen in unter heutiges, geliebtes Deutsch, in unsere „unbevor mundete.“ Mutter sprache, wie sie zumal in der Tagespresse jetzt so berlich in Blüte steht. So lautete die schöne Uebersetzung: „Wir reproducieren einen Artikel in Berlin publicierten „Revue für das Armeekorps u. Marinewesen Deutschlands“, welcher eine Menge Details über die Militär-Organisation u. Administration enthält. Grappante Modifikationen sind in der Composition der Armeekorps detretirt. Die Kapitale betreffend die Equitativsinstitution und die Pensionen sind ebenfalls interessant für Spezialisten. Die deutschen Journale sind in spezielle Diskussion der Sache eingetreten.“ Der Verfasser schließt seine Zeilen mit der Mahnung: Die Schriftsprache eines Volkes ist das, was zu seine Schriftsteller sie machen. Sie kann rein gehalten, sie kann veredelt und sie kann erbärmlich heruntergebracht werden. In dieser letzten Gefahr ist sie bei uns wieder stark gerathen. Statt den Windmühlkampf gegen Reichs-Sprachämter zu führen, möge daher jeder, der dazu fähig ist, den dringlichst nötigen Kampf gegen die taubermäulische Verzerrung der deutschen Junge aufnehmen.“

Humoristisches.

— Sonst und jetzt. Die Frauen sind die unvernünftigsten Geschöpfe. Als ich verlobt war, sagte mir meine Braut immer, wenn ich irgendetwas wollte: „Warte noch ein wenig, es ist noch so früh.“ Und jetzt, wo ich verheiratet bin, lautet meine Frau immer, daß ich so spät nach Hause komme.

— Die bösen Fremdwörter. Unteroffizier: „Allo Sie sind aus der Universität — wie lagten Sie doch?“ Einjähriger: „Sinnmatrikulir.“ Unteroffizier: „Aha ja, ja — ganz richtig wir — lagten da einfach gemein.“

— Das Scherzgericht. Dame: Sie findnen also Geschädigte? Nichts mich hoch ein sehr schwieriges Studium sein. Was für ein Geschädigter gehört schon dazu, alle Zahlen zu behalten. Student: Ja, und dann den ganzen Anbelkommment.

— Auffallend. Ein Japaner wollen sie nun auch Volksworten einführen. Wie ist das möglich? Sie haben ja noch gar keine Landwörter.“ (Mit.)

— Guter Trost. Weltlicher: „Trösten Sie sich, mein Tochter, bald werden Sie, des Jüdischen ertrübt, im Himmel sein.“ — Alte Jungfer: „Ach, wie freue ich mich! Dort werden ja die Ehen geschlossen.“

— Eine Penionsordre. Penions-Vorleser in der Kaufmannsstellung zu ihren Schulpflichtern: „Achtung, Ihr Wälfchen! Wenn wir zum zweifelhafte Bild kommen, muß Ihr erwidern!“

— Im neuen Wiener Lustspieltheater. A.: Die Musik hier ist ganz fählich.“ — B.: Warum?“ — A.: Gabe gestern die „Nabe“ nach ihrem Alter gefragt; hat die Frage ganz überhört.“

— Der Höfliche. Dem dänischen Lustspielhändler Solben trat auf der Straße ein Offizier in den Weg mit den Worten: „Ich wünsche keinem Schaden.“ Solberg antwortete: „Aber ich — und magte Was.“

— Zur Eröfnung des Genußfest. Kellermeister: „Gagend Herr Hummel, lan's denn wirklich so ettel, daß Sie sich hier immer vor'n Spiegel sehen?“ — Wot, Wälfch, ettel bin i gewiß net; aber iching, wenn i den bo drin, so lauten ich, nach ichinget ma das Bier noch amol so qua!“

— Unbequeme Selbstschätzung. Bauer auf einem Fiel durch's Dorf reitend, indem ihn mehrere Junge Beute begeben: „Was gafft Ihr mich an, Leute, habt Ihr noch keine Fiel gesehen?“

Verantwortlicher Redakteur S. Kögler.